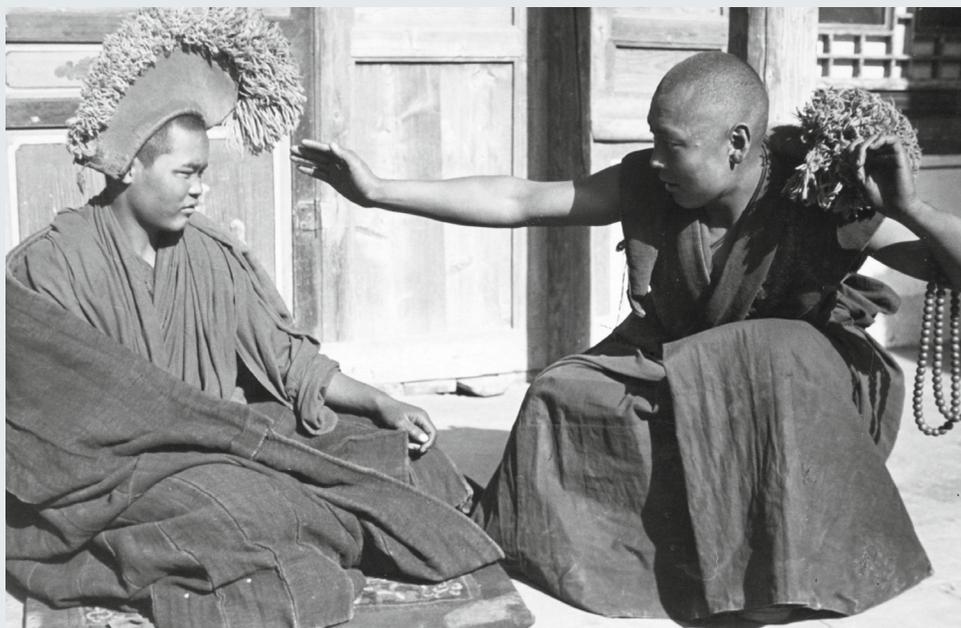




Joachim G. Piepke [Hrsg.]

P. Johann Frick SVD: Mao schlief in meinem Bett

Erinnerungen eines Chinamissionars 1931–1952



ACADEMIA

Editor: Anthropos Institut e. V.
Arnold-Janssen-Str. 20
D-53757 Sankt Augustin
Germany

Collectanea Instituti Anthropos | 52



Joachim G. Piepke [Hrsg.]

P. Johann Frick SVD: Mao schlief in meinem Bett

Erinnerungen eines Chinamissionars 1931–1952



ACADEMIA

© Titelbild: Mönche des tibetischen Gelben Klosters Kumbum, Qinghai 1938.
Foto Matthias Hermanns (Archiv des Anthropos Instituts).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89665-911-8 (Print)

ISBN 978-3-89665-912-5 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2020

© Academia – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2020. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Besuchen Sie uns im Internet
www.academia-verlag.de

Vorwort

Johann Frick schrieb die erste Fassung des Berichts 1979. Im Lauf der folgenden 20 Jahre hat er ihn mehrmals handschriftlich ergänzt und erläutert. 1989 verfasste er im Telegrammstil eine neunseitige Ergänzung dazu, „in Eile geschrieben“; schließlich gehören zum Textkorpus noch mehr als zehn Seiten teils handschriftliche, teils maschinenschriftliche „Anmerkungen“ zu den „Kansu Notizen“, deren Verfassung sich zeitlich nicht einordnen lässt.

Der vorliegende Text der „Kansu Notizen“ wurde von Anton Quack aus den genannten Unterlagen zusammengestellt, redigiert und mehrmals korrigiert (abgeschlossen 2008). Nach Möglichkeit wurden nur orthographische und grammatikalische Fehler korrigiert, die stilistische Eigenart des Textes wurde, wenn eben möglich, erhalten. Eindeutige Doppelungen wurden vermieden, ganz ließen sie sich nicht ausschließen. In die Abfolge des Textes wurde nur sehr behutsam eingegriffen, etwa wenn verstreute, aber thematisch zusammengehörende Textteile zusammengeführt wurden; das gilt besonders für den Abschnitt „Nachträge und Erläuterungen“ im Anhang. Um die Lesbarkeit zu verbessern, wurden einige Informationen und Ergänzungen von Johann Frick oder Anton Quack in einem eigenen Anhang zusammengefasst, neben dem erwähnten Abschnitt etwa eine Liste der erwähnten Mitbrüder mit ihren Daten, eine Liste der Ortsnamen und Erläuterungen zu einigen der genannten Personen, die Johann Frick separat abgelegt hatte; schließlich Auszüge aus Briefen von Johann Frick in seine Heimat (1931–1937).

Das von Johann Frick 1986 verfasste Manuskript der Tsinghai Notizen wurde 1988 im Anthropos Institut elektronisch erfasst. In den folgenden Jahren bis 1998 hat Johann Frick den Text immer wieder gelesen, korrigiert und ergänzt.

Die vorliegende Fassung wurde 2003 von Anton Quack zusammengestellt und redigiert. Sie folgt eng der ursprünglichen Vorlage, d.h. nur offensichtliche orthographische und grammatikalische Fehler wurden beseitigt, der Stil des Autors – gelegentlich ein Telegrammstil – blieb, soweit möglich, erhalten. Die Rechtschreibung wurde den derzeit geltenden Richtlinien im deutschen Sprachraum angepasst. Bei der Wiederaufnahme des Manuskripts 2020 habe ich kleine inhaltliche Korrekturen und ergänzende Erläuterungen vorgenommen, um die Lesbarkeit des Textes zu erhö-

hen. Daten der erwähnten Mitbrüder in China (Vorname, Geburts- und Todesjahr) wurden ergänzt. Die Schreibweise der chinesischen Namen (Personen- und Ortsnamen) wurde, soweit möglich, vereinheitlicht nach Maßgabe des „Catalogus SVD“, der Anhang liefert eine entsprechende Referenzliste.

Inhaltlich wurde das Manuskript behutsam überarbeitet, einige Wiederholungen der besseren Lesbarkeit halber gestrichen. Stilistisch wurde Fricks kurzer Telegrammstil etwas ausgeweitet, um inhaltliche Zweideutigkeiten zu vermeiden. Beibehalten wurden die antiquierten „e“ im Auslaut wie in „dem Baume“, „dem Lande“; außerdem einige Eigenarten des alemannischen Wortschatzes wie beispielsweise „Stanzerl“. Ausdrücke aus der Ordenstradition und der chinesischen Umwelt, die für Johann Frick selbstredend waren, wurden erläuternd in Fußnoten gesetzt.

Die „Notizen“ spiegeln eine faszinierende Welt chinesischer Vergangenheit wider, wie sie in einfühlsamer Weise von Johann Frick erfahren und reflektiert wurde. Die Missionare standen einerseits unter dem (für sie oft selbstverständlichen) Druck römisch-katholischer Vorschriften wie beispielsweise das Mitführen eines symbolischen Altarsteins, um die Gültigkeit einer Messzelebration zu gewährleisten, andererseits empfanden sie viele Vorschriften als realitätsfremd gegenüber der chinesischen Kultur wie das explizit vernehmbare „Ja“ der Braut bei der Trauung. Denn die Braut durfte nach alter chinesischer Tradition kein einziges Wort am Hochzeitstag sprechen, um das Glück ihrer zukünftigen Ehe nicht zu gefährden. Der Zwiespalt zwischen formaler Vorschrift und menschlicher Empathie führte dazu, dass die Tsinghai-Missionare einen Reflexionszirkel gründeten, in dem sie ihre Erfahrungen und Überlegungen untereinander diskutierten und z.T. in einem Mitteilungsblatt mit dem Titel „Am blauen See“ festhielten. Leider sind die Exemplare dieses Blattes auf Grund der politischen Umstände vollständig verlorengegangen bzw. wurden von den Missionaren aus Furcht vor einer Spionageanklage durch die kommunistischen Volksgerichte vernichtet. Was man später in Folge des II. Vatikanischen Konzils unter dem Schlagwort „Inkulturation“ des Christentums in fremde Kulturen diskutierte, hatten diese Missionare instinktiv erfasst und sich Gedanken darüber gemacht, wie ein chinesischer Katholizismus unter Berücksichtigung der chinesischen traditionellen Kultur aussehen müsste. Weil solche Gedanken in jener Zeit der „Häresie“ verdächtig sein konnten, zirkulierte das Mitteilungsblatt nur innerhalb der engen Gemeinschaft der Tsinghai-Missionare.

Bemerkenswert ist, wie Johann Frick das Verhältnis europäischer Überlegenheitsmentalität gegenüber chinesischer Volkskultur beschreibt. Es ist

nicht Ausdruck rassistischen Dünkels, sondern der krasse Unterschied zwischen einer industriell geprägten europäischen Welt der Missionare und der damaligen rural geprägten chinesischen Bauernschaft. Die Missionare bemühten sich um möglichst große Empathie mit den chinesischen Gegebenheiten, konnten andererseits ihr europäisches Urteilsvermögen nicht ausblenden. Sie lebten in für uns kaum vorstellbaren primitiven Verhältnissen, um sich dem Lebensniveau der Bevölkerung anzupassen, hatten aber auf der anderen Seite finanzielle Ressourcen aus der Heimat, die es ihnen ermöglichten, Gebäude und soziale Einrichtungen zu errichten, die weit über dem Lebensniveau der Umgebung standen. Vor allem leisteten sie auf dem medizinischen Sektor eine durchaus bemerkenswerte Entwicklungshilfe, die eine bodenständige Vertrauensgrundlage zur chinesischen Bevölkerung ermöglichte. Sehr deutlich kommt in den „Notizen“ zum Ausdruck, dass die Bevölkerung die ausländischen Missionare schätzte, wenn sie als „betende und gute Menschen“ charakterisiert werden konnten. Traf dieser Leumund nicht zu, konnten sie auch nicht auf das Vertrauen der Bevölkerung bauen. Diese Vertrauensstellung erwies sich in besonderer Weise als ausschlaggebend während der sogenannten Volksgerichte, die von der kommunistischen Regierung eingerichtet wurden, um die „Verbrechen“ der Ausländer öffentlich zu brandmarken. Die „heidnischen“ Gemeinderäte verteidigten öffentlich die Missionare, bewahrten sie oftmals vor Verhaftung, Folter und Gefängnis. Gegen die endgültige Ausweisung aber waren sie schließlich machtlos.

Ebenso ist Johann Fricks Verbundenheit mit den chinesischen Menschen ein wunderbares Zeugnis der Menschlichkeit. Die letzten Monate und Wochen seines Aufenthalts zeichnen einen warmherzigen und verletzbaren Menschen, der an „seinen“ Chinesen emotional hängt, aber auch seinen kommunistischen Widersachern Verstehen entgegenbringt. Sein Lebensentwurf der Menschlichkeit wird durch politische Ideologien abrupt zerstört, die ohne Unterschied alles Fremde verteufeln. Johann Frick ist am Ende ein gebrochener Mann, weil ihn „seine“ Chinesen des Landes verweisen, das er so geliebt hat. Es ist nicht die Trauer um das Scheitern der Mission, sondern die Trauer um den menschlichen Verlust seiner chinesischen Heimat, der er aus ideologischer Ungerechtigkeit verlustig geht.

30. März 2020

Joachim G. Piepke

Inhaltsverzeichnis

Johann Frick – ein Leben für die Mission und Ethnologie (1903–2003) (Anton Quack)	13
Bibliographie von Johann Frick (Anton Quack)	19
1. TEIL	
Kansu Notizen (1931–1946)	25
Reise nach Shanghai und Weiterreise bis Liangchow	25
Sprachstudium in Liangchow (Dezember 1931 – Juni 1932)	28
Lungsi (1932–1934)	31
Nachtrag zu Lungsi	40
Yendsing (1934–1937)	43
Pangchialutze	55
1. Nachtrag zu Yendsing	61
Umbauarbeiten in Yendsing	62
Die männlichen Angestellten	64
Weibliche Angestellte	66
Krankheit	70
Flucht vor den Kommunisten	72
2. Nachtrag zu Yendsing	83
Sincheng/Chenkuanyin (Sept. 1937 – Aug. 1939)	85
Verbannung nach Lungsi (August 1939 – Neujahr 1940)	91
Showyangchen (Neujahr 1940 – Dezember 1941)	93
Minhsien (Anfang 1942 – September 1946)	98
Volksaufstand	100
Schiedsgericht	111
Die Lebbebrüder	113
Armut, Geldmisere im Süden Kansus	116

Inhaltsverzeichnis

Krankheit	119
Fluchen, verfluchen	131
Einbruch in Minhsien	132
Versetzung	135
2. TEIL	
Tsinghai Notizen (1946–1952)	145
Sining	145
Der Bischof (1893–1961)	145
P. Heinrich Göcke (1899–1941)	153
P. Josef Trippner (1899–1970)	157
P. Johann Ternay (1903–1981)	161
P. Alois Oberle (1895–1968)	163
Die weltliche Obrigkeit	166
Heitsuitzu	170
Katechistinnen	177
Die Christen	183
Temperament des Neugeborenen	185
Katholischer Friedhof in Heitsuitzu	185
Hui-chang, Vorsteher	186
Hsü Tei-kui, ein Vorsteher	187
Theater in Heitsuitzu	189
Silbernes Priesterjubiläum von Msgr. Haberstroh	193
P. Bernhard Stürwald (1899–1973)	194
P. Matthias Hermanns (1899–1972)	198
P. Richard Haas (1911–1949)	199
Die Ambulanz	203
Exerzitien bei den S.Sp.S.	210
Generalvisitation durch P. Fritz Fuchs	212
Diebereien	212

Begegnung mit dem Pan-chen Lama	214
Ankunft der Roten – die letzten Jahre der Mission	221
Sihiang, unser letztes gemeinsames Treffen	221
In Lanchow, Aufbruch nach Europa	222
Sining, Schwesternproblem	224
Die Ambulanz in der Stadt	225
Heitsuitzu	227
Explosion eines Munitionslagers	229
Die Roten in Heitsuitzu	231
Einschub: Expedition der Patres Eichinger und Haas	233
Landverteilung	237
Religionsbekämpfung in Heitsuitzu	239
Vorbereitung	239
Der Sturm bricht los – gegen die Christen	242
Der Sturm bricht los – gegen mich	246
Unser Buch	255
Weitere Forschungen	259
Sturm in Sining	260
Meine Verhaftung	271
Die Verhöre	272
Verhaftung am 1.9.1952	274
Abreise nach Sining	275
Weiterreise	279
Abschied vom Festland – Hongkong	285
ANHANG	
Biographische Daten: P. Johann Frick (1931–1952)	291
Liste der erwähnten SVD Mitbrüder und Missionare	292
Liste der chinesischen Ortsnamen	296
Bemerkungen zu einzelnen Personen	298

Inhaltsverzeichnis

Nachträge und Erläuterungen (zu Teil 1)	306
Aus Briefen (1931–1937)	317
Berichte von und über Johann Frick und Karten <i>Steyler Missionsbote</i> 1933–1940	327

Johann Frick – ein Leben für die Mission und Ethnologie (1903–2003) (Anton Quack)

Johann Frick¹ wurde am 26.12.1903 in Gisingen bei Feldkirch (Vorarlberg) als elftes von zwölf Kindern geboren. Mit elf Jahren begann er seine Gymnasialstudien im Steyler Missionshaus St. Rupert bei Bischofshofen, die er 1924 in Salzburg mit dem Abitur erfolgreich beendete. Im gleichen Jahr schloss er sich der Gesellschaft der Steyler Missionare (SVD) an, absolvierte Noviziat und das Studium der Philosophie und Theologie an den Ordenshochschulen der Gesellschaft in St. Augustin/Rheinland und in St. Gabriel/Maria Enzersdorf, wo er am 14.05.1931 zum Priester geweiht wurde. Er erhielt die Missionsbestimmung für Kansu in Nordwestchina, wo er von 1931–1952 lebte und arbeitete. Nach der Ausweisung durch die Kommunisten lebte er in der Schweiz bis zu seinem Tod 2003.

Am 05.09.1931 verließ er mit dem Schiff Europa, am 22.10. erreichte er Shanghai, am 11.12. das Ziel der langen und mühsamen Reise: Liangchow-Sihiang, nordwestlich von Lanchow gelegen, die Zentrale der Kansu-Mission der Steyler Missionare. Für fast 15 Jahre blieb der Süden der Diözese Lanchow in Kansu die Stätte seines Wirkens, auf den Missionsstationen Lungsi, Yensing, Sincheng, Showyangchen und Minhsien, zu denen jeweils auch Außenstationen gehörten. Von 1946 bis 1952 war Johann Frick Pfarrer in Heitsuitzu in der Apostolischen Präfektur Sining, im Westtal von Sining, Tsinghai, gelegen. Unter der kommunistischen Verwaltung war er seit September 1949 in seiner Missionsstation interniert; er konnte Besuche empfangen und Kranke behandeln. Im September 1952 musste er China über Hongkong verlassen.

Nach einer kurzen Zeit der Erholung kam Johann Frick zum Anthropos Institut nach Froideville/Posieux bei Fribourg, Schweiz. Von hier ging er zum Ethnologie-Studium nach Wien. 1955 promovierte er an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien mit dem Thema: „Die sozial-religiöse Stellung der Frau in Tsinghai (China)“. Von 1955 bis 1962 arbeitete er wieder im Anthropos Institut in Froideville, die letzten drei Jahre als

1 Nachruf und Bibliographie: Anton Quack: Johann Frick (1903–2003). *Anthropos* 98/2. 2003: 521–525.

Rektor der kleinen Kommunität. Von 1962 bis 1968 hatte er das Amt des Rektors der Kommunität im Gymnasium Marienburg, Rheineck/Schweiz, inne; die folgenden Jahre verbrachte er wieder in Froideville. Von 1981 bis zu seinem Tod 2003 lebte er in der Marienburg, nun frei von allen Ämtern und nicht selbst auferlegten Pflichten.

Johann Fricks „Karriere“ als Ethnograph und Ethnologe begann spät, in vollem Umfang erst in seiner Zeit in Tsinghai, in Heitsuitzu, in seinen letzten sechs Jahren in China. Hier begann er mit dem systematischen Niederschreiben und der Veröffentlichung der vielen ethnographischen Notizen, die er neben seiner Missionstätigkeit sammeln konnte. Die Zeit in Südkansu war dazu nicht sehr geeignet, nicht weil es an Stoff gemangelt hätte oder an Gelegenheit, ihn zu sammeln, sondern weil die sehr beengten Lebensverhältnisse für ethnologische Forschung und deren Aufarbeitung einfach keinen Raum ließen.

Johann Frick brachte für diesen Teil seiner Arbeit gute Voraussetzungen mit. Bereits in der Seminarbildung in St. Gabriel wurde er mit ethnologischen Fragestellungen konfrontiert, denn Ethnologie, gegeben von Mitgliedern des Anthropos Instituts am Ort, gehörte zum Curriculum. Doch wichtiger war wohl ein anderer Umstand: die mangelhafte Einführung in die chinesische Sprache. Das Sprachstudium in Liangchow dauerte nicht länger als ein halbes Jahr; das Lehrpersonal war nicht besonders qualifiziert, schlimmer noch, die Lehrer sprachen nur den örtlichen Dialekt. Die rudimentären Sprachkenntnisse, die Johann Frick hier erwerben konnte, halfen ihm nicht sehr viel in seinem neuen Arbeitsgebiet in Lungsi, in Südkansu; er musste neu lernen, wiederum den örtlichen Dialekt – und so ging es ihm auf allen weiteren Stationen seiner einundzwanzig Jahre Missionstätigkeit in Kansu und Tsinghai. Den Vorteil hatte es immerhin, und man sollte ihn nicht geringerschätzen, dass er den Leuten sehr genau „aufs Maul schauen musste“, wollte er sie verstehen und sich verständlich machen. Am Ende sprach er wirklich die Sprache der Leute und hatte damit die besten Voraussetzungen für seine Arbeit als Missionar und später als Ethnologe.

Ein weiterer Umstand, der ihm als Ethnograph und Ethnologe sehr zugute kam, war die tägliche Behandlung der Kranken, die neben der eigentlichen pastoralen Tätigkeit für ihn eine außerordentlich wichtige Rolle spielte. Zum einen war die Ambulanz ein wirtschaftlicher Faktor; zum andern brachte sie Johann Frick in engen Kontakt mit den Menschen seiner Gemeinde, ob Christen oder Nicht-Christen. Und gerade in den Jahren der „Internierung“ während der kommunistischen Verwaltung wurde sie für ihn von ausschlaggebender Bedeutung. Der Bewegungsspielraum der

Missionare war zwar empfindlich eingeengt und die kommunistische Ideologie bekämpfte im allgemeinen jede Form von Religion. Doch die Christen durften auch weiter zu den Gottesdiensten kommen. Johann Frick wurde erlaubt, ja befohlen, die Ambulanz in seiner Station weiterzuführen. Die Krankenbehandlung in seiner Ambulanz gab ihm die Möglichkeit, mit den Christen seiner Pfarrei Kontakt zu halten und über die Vorgänge draußen im Bilde zu bleiben. Die missliche Lage hatte für Johann Frick schließlich auch eine gute Seite: Er hatte nun viel Zeit, früher begonnene ethnologische Arbeiten weiterzuführen, neues ethnographisches Material zu sammeln, und es gelang ihm, den größten Teil seiner wissenschaftlichen Unterlagen mit der Post nach Europa zu senden. Die ersten ethnographischen Veröffentlichungen Johann Fricks finden sich in der internen Zeitschrift der Tsinghai-Missionare „Am blauen See“. Diese Zeitschrift war einzig in ihrer Art: Sie wurde nur von den Tsinghai-Missionaren geschrieben und kein Exemplar durfte die Tsinghai-Mission verlassen; jeder konnte schreiben, wie er wollte und was er wollte, es gab keinerlei Zensur, also auch keine Schere im Kopf. Sie war also ein Diskussionsforum, wo jeder der Missionare seine Erfahrungen, Überlegungen, Gedanken ungeschützt vorbringen konnte, und im Lauf der Jahre haben sich fast alle Missionare daran beteiligt. Zwischen 1942 und dem Einbruch der Roten Armee 1949 erschienen ca. 32 Hefte mit über 2.000 Seiten. Alle vorhandenen Exemplare wurden beim Anrücken der Kommunisten verbrannt, keines hatte den Weg nach draußen gefunden. Gerettet wurden lediglich Listen der Titel der größeren Beiträge. Johann Frick veröffentlichte demnach 1948 und 1949 folgende ethnographischen Aufsätze: „Der Lohn der Feldarbeiter im Westtal von Sining“, „Die Pockenimpfung bei den Tsinghai-Chinesen“, „Aberglaube im Westtal von Sining“, „Abergläubische Schutz- und Heilmittel für Kinder“, „Verlobungssitten im Westtal“, „Chinesische Märchen“, „Strafe für Untreue im Beten bei den Heiden in Tsinghai“. Ein Blick auf die Bibliographie Johann Fricks zeigt, dass er hier Themen behandelte, die er in späteren Publikationen wieder aufgriff.

Außergewöhnlich wie „Am blauen See“ war ein weiteres Projekt der Tsinghai-Missionare: Die Herausgabe eines Buches mit Beiträgen zur Ethnographie Tsinghais zum 75-jährigen Jubiläum der SVD (1950), „Ethnographische Beiträge aus der Ch'inghai Provinz (China)“. Die Idee kam irgendwann 1948 auf und wurde umgehend realisiert. Johann Frick und sein Mitbruder und Kollege P. Franz Eichinger übernahmen die Organisation und Redaktion, sechs weitere Missionare beteiligten sich mit Beiträgen (Johannes Ternay, Josef Kube, Alois Oberle, Paul Cwik, Josef Trippner, Dominik Schröder); die eingehenden Artikel wurden von den beiden

Redakteuren gelesen, verbessert, teils ganz neu geschrieben – eine mühsame Kleinarbeit, für die oft die Nachtstunden geopfert werden mussten, „bei einem kleinen Öllämpchen“, wie er in seinen „Tsinghai-Notizen“ bemerkt. Die beiden Redakteure steuerten selber mehr als die Hälfte des Textes bei (189 von 354 Seiten); von Johann Frick stammen die Beiträge: „Hochzeitssitten von Hei-tsuei-tzu in der Provinz Ch’ing-hai (China)“ und „Lohnverhältnisse der Landarbeiterinnen in Ch’ing-hai“; mit Franz Eichinger gemeinsam zeichnet er als Verfasser für den Aufsatz „Tiere im Volksleben“. Obwohl die Redaktionsarbeiten bereits Mitte 1949 abgeschlossen und die Manuskripte zur Redaktion der „Folklore Studies“ nach Tokio abgeschickt waren, erschien das Buch erst 1952. Es erregte natürlich ein gewisses Aufsehen, denn als Gemeinschaftswerk von Missionaren eines Gebietes war es einzigartig; hinzukommt, dass es Stücke hervorragender Ethnographie bietet (vgl. Frick und Eichinger [Hrsg.] 1952).

Medizinethnologische Themen, mit denen Johann Frick durch seine jahrelangen Erfahrungen in der Krankenbehandlung vertraut war, behandeln drei Aufsätze, die noch vor der Rückkehr von Frick nach Europa im *Anthropos* erschienen: „Magische Schutzmittel für Kinder aus dem Westtal von Sining“ (1950), „Magic Remedies Used on Sick Children in the Western Valley of Sining“ (1951b), „How Blood is Used in Magic and Medicine in Ch’inghai Province“ (1951a). In zwei späteren Aufsätzen greift er noch einmal ähnliche Themen auf: „Medicinal Uses of Substances Derived from the Animal Organism (in Tsinghai)“ (1957) und „Körpergeruch als Krankheit“ (1963a). Beiträge dieser Art spiegeln die intensive Erfahrung, die er in der Behandlung von Kranken machte, wider.

Selbst die Jahre des Studiums der Ethnologie (1953–1955) an der Universität Wien lassen Johann Frick noch Zeit für weitere Publikationen. 1954 publiziert er in der *Micro-Bibliothek* *Anthropos* einen Band mit 60 Märchen und Schwänken, die er zwischen 1949 und 1951 in Heitsuitzu gesammelt und aufgezeichnet hatte; in dem begleitenden Aufsatz „Märchen aus Ch’ing-hai“ (1954b) analysiert er die Texte, beschreibt die Quellenlage und stellt seine Informanten vor, siebzehn insgesamt. Aus dieser Zeit stammen auch die beiden kleineren Beiträge: „Der Traum und seine Deutung bei den Chinesen in Ch’ing-hai“ (1954c) und „Wiederversöhnung des verletzten Erdgeistes. Ein Brauch im chinesisch-tibetischen Grenzgebiet“ (1954d). Seine Dissertation, „Die sozial-religiöse Stellung der Frau in Tsinghai (China)“, mit der er 1955 promovierte, wurde bald darauf in vier Folgen und nach entsprechender Bearbeitung unter dem Titel „Mutter und Kind bei den Chinesen in Tsinghai“ in *Anthropos* veröffentlicht (1955/1956). Der Autor befasst sich darin mit den Themenkreisen: „Die so-

zial-religiöse Unreinheit der Frau“, „Geburt und Schwangerschaft“, „Das Neugeborene“ und „Religionshistorisches zur Stellung der Frau in China“. Auch hier greift Johann Frick in einem späteren Aufsatz die Thematik wiederum auf: „Mutterschaft – Lebensziel der Chinesin von Tsinghai“ (1972).

Dem bäuerlichen Lebensbereich entnimmt Johann Frick das Material für einen weiteren Zyklus seiner Publikationen. 1963 erscheint ein Aufsatz über „Die Regenprozession in Lungsi (Nordwest-China)“, der einzige Beitrag übrigens, in dem er auf seine Erfahrungen und Beobachtungen in Südkansu zurückgreift (1963b). Zwischen 1964 und 1970 erscheint in *Sinologica* die vierteilige Aufsatzfolge „Bäuerliches Spruchgut aus Tsinghai“; anhand von 111 Sprichwörtern, die er kurz vorstellt, beschreibt und analysiert, gibt er einen sachkundigen Einblick in das Denken und Leben der Landbevölkerung von Tsinghai, wie er es in vielen Begegnungen erfahren hatte. Ein weiterer Zyklus von Veröffentlichungen Johann Fricks lässt sich dem weiten Bereich der „Volksreligiosität“ zuordnen, wenngleich die großen Themenbereiche sich natürlich immer wieder überschneiden; dazu gehören: „Neujahrsbräuche im Westtale von Sining“ (1968) und „Totenriten der Chinesen im Westtal von Sining (Provinz Tsinghai)“ (1974).

Inzwischen mehr als 70 Jahre alt, wagte sich Johann Frick noch einmal an ein großes Projekt. Er plante die Herausgabe eines Werkes über „Schamanismus in Nordwest-China“, in dem er Aufzeichnungen von Missionaren aus Tsinghai und Kansu zur genannten Thematik publizieren wollte. Ein großer Teil des ethnographischen Materials, auf dem dieses Buch basieren sollte, befand sich in dem unveröffentlichten Nachlass von P. Dominik Schröder, einem Freund und Kollegen aus der Tsinghai-Mission; Frick war freilich seinerzeit selber an der Sammlung des Materials maßgeblich beteiligt gewesen. Die Redaktionsarbeiten, die er zunächst wiederum mit Franz Eichinger auf sich nahm, gestalteten sich schwierig und zunehmend mühsamer; sie zogen sich mehr als zehn Jahre hin. Drei Themenbereiche, die zu behandeln waren, kristallisierten sich nach und nach heraus: „Person, Werdegang und Tätigkeit des Gurtum (Schamanen)“, „Dienst des Gurtum am Kranken“ und „Gurtum und Wetter“. Eine schwere Erkrankung machte Franz Eichinger, der die Bearbeitung der chinesischen Texte übernommen hatte, schließlich die weitere Mitarbeit unmöglich. In dieser Situation mussten sich Johann Frick und Anton Quack, der inzwischen einen Teil der Redaktionsarbeiten übernommen hatte, entschließen, das Projekt aufzugeben. Die Arbeit am ersten Teil des Werkes war zu diesem Zeitpunkt glücklicherweise so weit gediehen, dass dieser Teil als selbständiger Aufsatz publiziert werden konnte. Er erschien 1988 in *Anthropos* unter dem Titel „Der Werdegang des lamaistischen Gurtum“. Für Johann

Frick war es der gelungene Abschluss einer langen und ungemein fruchtbaren Schaffensperiode. Doch war dies noch nicht die letzte seiner Publikationen.

Denn einige Jahre später, als Gabe zum 90. Geburtstag, erschien der Sammelband „Zwischen Himmel und Erde. Riten und Brauchtum in Nordwestchina“ (1995), der eine Reihe seiner älteren Aufsätze neu veröffentlichte und der interessierten Öffentlichkeit wieder zugänglich machte. Der Herausgeber ließ sich von zwei Kriterien leiten: Es sollten zum einen vor allem solche Texte berücksichtigt werden, die bisher nur schwer zugänglich waren bzw. die in unzulänglicher Form publiziert sind. Dieses Kriterium trifft auf vier der fünf Aufsätze zu: „Bäuerliches Spruchgut aus Tsinghai“ (Kap. 2) erschien in vier Fortsetzungen 1964–1970 in der seinerzeit renommierten Baseler Zeitschrift *Sinologica*, die leider ihr Erscheinen inzwischen eingestellt hat. „Totenriten der Chinesen im Westtal von Sining“ (Kap. 3) und „Mutterschaft – Lebensziel der Chinesin von Tsinghai“ (Kap. 6) wurden in Publikationen von Johann Fricks Freund und Mitbruder P. Hermann Köster in dessen Selbstverlag publiziert; ihre Verbreitung war daher von Anfang an auf den naturgemäß engen Freundeskreis beschränkt, zumal nach dem Tod von Hermann Köster 1978. Der kleine aber ansprechende Aufsatz „Wiederversöhnung des verletzten Erdgeistes“ (Kap. 4) erschien 1954 im 2. Jahrgang der *Wiener Völkerkundlichen Mitteilungen*, die damals noch im anspruchlosen Wachsmatrizen-Verfahren vervielfältigt wurden. Alle ausgewählten Beiträge entsprechen dem zweiten Kriterium: Sie sollen einen umfassenden Einblick gewähren in die Denk- und Lebensweise der kleinbäuerlichen Gesellschaft im Sining-Gebiet, wo Johann Frick die letzten, fruchtbaren Jahre seiner Zeit in China verbracht hat. Diesem Ziel kann gerade der fünfte Aufsatz dienen: „Neujahrsbräuche im Westtale von Sining“ (Kap. 5), 1968 in „*Anthropica*“, dem Gedenkband zum 100. Geburtstag von P. Wilhelm Schmidt, veröffentlicht.

Unveröffentlicht blieb, und das hat Johann Frick bis in die letzten Jahre seines Lebens bekümmert und geschmerzt, eine umfangreiche Sammlung von Sprichwörtern aus dem Volksgut der Gegend. Er hatte sie in den Jahren 1948–1951 in Heitsuitzu mit verschiedenen Informanten aufgenommen und im chinesischen Original aufschreiben lassen. Sie wurden mehrmals durchgesprochen und verbessert; Umschrift, Übersetzung und Kommentar fügte Johann Frick an. Die weitere Bearbeitung und Publikation wurde immer wieder zugunsten anderer Arbeiten zurückgestellt. Dahinter stand wohl auch die Sorge Fricks, dass mit zunehmendem Zeitabstand die sprachliche Originalform der Texte kaum mehr korrekt wiedergegeben bzw. rekonstruiert werden könne: Bei vielen chinesischen Zeichen waren

sich die Informanten nicht sicher, Lücken mussten mit ähnlich lautenden Zeichen gefüllt werden. So wurde das Textkorpus von 1200 Sprichwörtern und ihren Erklärungen dem Anthropos Archiv anvertraut.

Bei aller Mühsal und den zahllosen Unwägbarkeiten des Lebens unter Menschen einer fremden Kultur bewahrte sich Johann Frick einen unerschütterlichen Optimismus und eine kaum zu stillende Neugier auf die fremde Welt, in der er lebte. Sympathie und Staunen waren die Grundstimmung, mit der er den Menschen mit ihren ungewohnten Sitten und Gebräuchen begegnete. Seine ethnographischen und ethnologischen Publikationen zeugen alle von der wachen Beobachtungsgabe, dem feinen Einfühlungsvermögen und dem menschlichen Humor des Ethnologen und Missionars, der das ärmliche Leben der Bauern in Südkansu und in Tsinghai in einem Ausmaß geteilt hat, wie es sich ein professioneller Ethnologe, dem Dogma der „teilnehmenden Beobachtung“ folgend, nur wünschen könnte; denn welcher Ethnologe kann schon auf mehr als 20 Jahre ununterbrochener „Feldforschung“ zurückblicken. Es gelingt Johann Frick in seinen Publikationen, vor den Augen aufmerksamer Leser nicht nur eine fremde Welt und Kultur lebensnah erstehen zu lassen; er kann das Fremde verständlich und vertraut erscheinen lassen, und wird damit dem hohen Anspruch gerecht, den Ethnologen selber an ihre Profession stellen.

*Bibliographie von Johann Frick
(Anton Quack)*

- 1937 Den Roten entwischt. *Steyler Missionsbote* 64: 275.
- 1948/1949a Aberglaube im Westtal von Sining. *Am blauen See*.
- 1948/1949b Abergläubische Schutz- und Heilmittel für Kinder. *Am blauen See*.
- 1948/1949c Chinesische Märchen. *Am blauen See*.
- 1948/1949d Der Lohn der Feldarbeiter im Westtal von Sining. *Am blauen See*.
- 1948/1949e Die Pockenimpfung bei den Tsinghai-Chinesen. *Am blauen See*.
- 1948/1949f Strafe für Untreue im Beten bei den Heiden in Tsinghai. *Am blauen See*.
- 1948/1949g Verlobungssitten im Westtal. *Am blauen See*.

- 1950 Magische Schutzmittel für Kinder aus dem Westtal von Sining. *Anthropos* 45:787–800.
- 1951a How Blood is Used in Magic and Medicine in Ch'inghai Province. *Anthropos* 46: 964–979.
- 1951b Magic Remedies Used on Sick Children in the Western Valley of Sining. *Anthropos* 46:175–186.
- 1952a Hochzeitssitten von Hei-tsuei-tzu in der Provinz Ch'inghai (China). In: J. Frick und F. Eichinger (Hrsg.), *Ethnographische Beiträge aus der Ch'inghai Provinz (China)*; pp. 1–102. Peking: Folklore Studies. (Folklore Studies, Supplement, 1)
- 1952b Lohnverhältnisse der Landarbeiterinnen in Ch'inghai. In: J. Frick und F. Eichinger (Hrsg.), *Ethnographische Beiträge aus der Ch'inghai Provinz (China)*; pp. 148–156. Peking: Folklore Studies. (Folklore Studies, Supplement, 1)
- 1954a Chinesische Märchentexte aus Ch'inghai. Posieux: Anthropos Institut. (Micro-Bibliotheca Anthropos, 8)
- 1954b Märchen aus Ch'inghai. *Anthropos* 49: 511–552.
- 1954c Der Traum und seine Deutung bei den Chinesen in Ch'inghai. *Anthropos* 49: 311–313.
- 1954d Wiederversöhnung des verletzten Erdgeistes. Ein Brauch im chinesisch-tibetischen Grenzgebiet. *Wiener Völkerkundliche Mitteilungen* 2: 39–43.
- 1955 Die sozial-religiöse Stellung der Frau in Tsinghai (China). [Diss. Phil. Fakultät Universität Wien]
- 1955/1956 Mutter und Kind bei den Chinesen in Tsinghai. *Anthropos* 50: 337–374, 659–701; 51: 513–550, 1055–1063.
- 1956 Erinnerungen eines simplen Missionars. In: *Jubilantibus 1956*; 6 pp. [o.O., als Manuskript vervielfältigt]
- 1957 Medicinal Uses of Substances Derived from the Animal Organism (in Tsinghai). *Anthropos* 52: 177–198.
- 1958a Rezension von J. van Hecken: *Les réductions catholiques du pays des Ordos*. Schöneck 957. *Sinologica* 5:168–170.
- 1958b Rezension von E. Werth: *Grabstock, Hacke und Pflug*. Ludwigsburg 1954. *Anthropos* 53: 1046–1049.
- 1963a Körpergeruch als Krankheit. *Anthropos* 58: 477–484.

- 1963b Die Regenprozession in Lungsi (Nordwest-China). In: Festschrift Paul Schebesta zum 75. Geburtstag; pp. 385–400. Wien-Mödling: St. Gabriel-Verlag. (Studia Instituti Anthropos, 18)
- 1964 Bäuerliches Spruchgut aus Tsinghai. *Sinologica* 8: 13–33.
- 1965 Bäuerliches Spruchgut aus Tsinghai (Fortsetzung). *Sinologica* 8: 211–240.
- 1967 Bäuerliches Spruchgut aus Tsinghai (Fortsetzung). *Sinologica* 9: 108–131.
- 1968 Neujahrsbräuche im Westtale von Sining. In: *Anthropica*; pp. 86–125. St. Augustin: Anthropos Institut. (Studia Instituti Anthropos, 21)
- 1970 Bäuerliches Spruchgut aus Tsinghai (Schluss). *Sinologica* 11: 145–170.
- 1972 Mutterschaft – Lebensziel der Chinesin von Tsinghai. In: Hermann Köster (Hrsg.), *Sinica-Festschrift*; pp. 29–71. München: Selbstverlag des Hrsg.
- 1974 Totenriten der Chinesen im Westtal von Sining (Provinz Tsinghai). In: Hermann Köster (Hrsg.), *China erlebt und erforscht*; pp. 43–190. München: Selbstverlag des Hrsg.
- 1979 Kansu-Notizen. Sankt Augustin: Anthropos Institut, [unveröffentlichtes Manuskript]
- 1986 Tsinghai-Notizen. Sankt Augustin: Anthropos Institut, [unveröffentlichtes Manuskript]
- 1991 Lebenslauf. Rheineck: Steyler Missionare Marienburg, [unveröffentlichtes Manuskript]
- 1995 Zwischen Himmel und Erde. Riten und Brauchtum in Nordwestchina. Gesammelte Aufsätze. Eingeleitet, bearbeitet und herausgegeben von Anton Quack. Sankt Augustin: Academia Verlag.
- o.J. Reise nach Kansu. Sankt Augustin: Anthropos Institut, [unveröffentlichtes Manuskript]

Frick, Johann, und Franz Eichinger

- 1952 Tiere im Volksleben. In: J. Frick und F. Eichinger (Hrsg.), *Ethnographische Beiträge aus der Ch'inghai Provinz (China)*; pp. 125–147. Peking: Folklore Studies. (Folklore Studies, Supplement, 1)

Frick, Johann, und Franz Eichinger (Hrsg.)

1952 Ethnographische Beiträge aus der Ch'inghai Provinz (China). Peking: Folklore Studies. (Folklore Studies, Supplement, 1)

Frick, Johann, Franz Eichinger und Anton Quack

1988 Der Werdegang des lamaistischen Gurtum. *Anthropos* 83: 365–394.

1. TEIL

Kansu Notizen (1931–1946)

Reise nach Shanghai und Weiterreise bis Liangchow

Die Reise begann am 5. September 1931 in Rotterdam mit dem Frachtschiff „Derfflinger“, am 17. Oktober erreichten wir Hongkong, am 22. Oktober 1931 landeten wir in Shanghai. Für Kansu waren bestimmt:

PP. Paul Cwik, Johann Frick, Michael Maunz und Robert Themann.²

P. Robert Themann (* 1902) starb am 04.01.1933.

P. Michael Maunz (* 1902, † 1974) war als Diakon nach Steyl gekommen. Er war 1931 nur unter der Bedingung geweiht worden, dass er nach Kansu gehe, wo P. Klemens Tilgner (1899–1931) gestorben war. Die Gründe wurden von den Konfratres nicht verstanden!³

Sinkiang: PP. Heinrich Allroggen (1905–?)⁴ und Petrus van Oirschot (1905–1943).

P. Allroggen hatte Bedenken gegen die Reise nach Sinkiang. Er fürchtete die Einsamkeit.

P. Kappenberg, der damalige Theologenpräfekt⁵, sagte, er war erstaunt über diese Bestimmung, denn von St. Gabriel⁶ aus war er für Südamerika vorgesehen. Allroggen hatte sich in einem persönlichen Brief an P. Generalsuperior Gier gewandt und sich für Sinkiang gemeldet. P. Generalsuperior hatte ihn – ohne Rücksprache mit St. Gabriel – dafür bestimmt. P. Allroggen wollte zu P. Friedrich Hüttermann (1888–1945) – er war Sozius des Magisters⁷ im 1. Noviziatsjahr –, und dieser sollte wegen der Weiterfahrt nach Kansu-Sinkiang entscheiden. P. Hüttermanns Antwort war: Wenn die Oberen ihn für diese Mission bestimmt haben, dann ist es Gottes Wille! P. Heinrich Pley (1882–1953) brachte ihn dann zu uns auf dem Weg nach Kansu. Allroggen fiel auf dem Schiff durch sein Verhalten Frauen gegenüber auf.

2 Zur Terminologie: P. = Pater, PP. = Patres, Br. = Laienbruder, Fr. = Frater, Fratres (Theologiestudenten).

3 Vgl. Anhang S. 294–295.

4 Vgl. Anhang S. 298.

5 Spiritueller Leiter der Theologie-Studierenden.

6 Missionshaus St. Gabriel in Maria Enzersdorf, Österreich, Ausbildungshaus für deutschsprachige Missionare der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (SVD).

7 Assistent des Novizenmeisters.

Bischof Buddenbrock hat mir später Vorwürfe gemacht, weil wir die Oberen über unsere Erfahrungen auf dem Schiff nicht aufmerksam gemacht hätten. Ich konnte ihm nachweisen, dass wir alles P. Paul Schulz (1893–1970) in Shanghai mitgeteilt hatten. Ich vermute allerdings, dass P. Hüttermann von diesen Mitteilungen damals nichts erfahren hat, sonst hätte er wohl anders entschieden.

Vor unserer Ankunft hatte Bischof Buddenbrock bereits an P. Schulz geschrieben und einige Male telegraphiert, wir müssten sofort von Shanghai direkt nach Kansu weiterreisen, also ohne Besuch in Shantung. Es war das erste Mal, dass die Kansumissionare nicht Shantung besuchen durften. Leider.

Als wir in Shanghai waren, kam von Kansu ein Telegramm: Dommers tot, Pest. Die Todesursache erfuhren wir erst unmittelbar vor der Weiterreise. P. Schulz hatte Angst, uns das mitzuteilen, weil er einen Schock befürchtete. Allroggen sollte es keinesfalls erfahren.

Erst reisten wir weiter per Schiff, vom 04.–08.11. auf der „Shasi“, einem Flussdampfer, dann vier Tage per Bahn. Auf der Shasi wurde keiner sekrank. Es war sehr angenehm, die Verpflegung war besser als auf der „Derfflinger“. Der Kapitän war ein Engländer, die Matrosen Chinesen. Wir Europäer waren oben, unten kochten die Chinesen. Ein tolles Leben nachts. Keine Lichter aus Piratenfurcht – die Schiffe wurden öfter vom Ufer aus beschossen. Wir waren fünf Patres und sieben Schwestern.

Am 09.11. ging es von Hankow aus weiter nach Honan. In Honan hatten wir einen Tag Rast, trafen in Chumatien Msgr. Georg Froewis (1865–1934). Als Landsmann nahm er mich beiseite. Sobald wir allein waren, platzte Msgr. Froewis mit der Frage heraus: Wie starb der Sekretär von Bischof Anzer (P. Ludwig Klapheck)? Als Pathologe wusste ich genauestens Bescheid. Nach Dr. Stumvoll hatte er alle Herzfehler, die ein Mensch nur haben kann. Bei dieser Mitteilung entrang sich ein Seufzer der breiten Brust von Msgr. Froewis: Gott sei Dank! Er hatte von Selbstmord P. Klaphecks gehört. Er starb in St. Gabriel und ist dort begraben. (P. Klapheck ist später ausgetreten, wurde Pfarrer im Burgenland. Wegen seiner Herzleiden kam er nach St. Gabriel, ist dort 1930 gestorben und begraben worden.)

In Honan haben wir eine Prozession um Regen mitgemacht – auf dem Heimweg begann es tatsächlich zu regnen! Ab Honan fuhren wir in der 3. Klasse Eisenbahn. Der Zug war überfüllt. Da haben wir China erlebt. Wir waren in verschiedenen Abteilen getrennt, konnten kein Wort Chinesisch. Es war schwer. In der Bahn gab es eine Unmenge verschiedener Gerüche. Chinesisches Leben, unbeschreiblich, es ekelte uns alle, ungewohnt!

Am Ende der Bahn in Chengchow erwartete uns am 12.11. Br. Luzian (Johann Greitzke, 1905–1983) mit dem Auto. Da wir nicht alle Platz hatten, mietete P. Pius Chang (1897–1964), ein Kansuaner, der nach seinem Doktorat in Rom mit uns fuhr, ein anderes Auto. So kamen wir gemeinsam nach Sianfu. Mir wurde schlecht im Auto, musste einige Male erbrechen, deshalb sollte ich mit P. Pius Chang später im Karren weiterfahren. Während Br. Luzian mit den anderen Europäern leichter durchkam, hatte Pius wegen der Soldaten viele Schwierigkeiten. Pius hatte wegen seines Autos mehr mit den Soldaten zu tun. Einmal versperrten bewaffnete Soldaten uns den Weg, wollten das Auto „leihen“. P. Pius redete und redete, ich verstand natürlich kein Wort davon. Auf einmal steckte der Offizier der Soldatengruppe den Kopf in den Wagen, sah mich an und gab den Weg frei. P. Chang erzählte mir hernach: Als sein Reservoir an Ausreden erschöpft war, sagte er den Soldaten, im Auto säße ein schwerkranker Europäer, er müsse sofort in ein Spital, sonst müsste er durch ihre Schuld sterben. Ich staunte nur über diese Idee, damals wäre ich bestimmt nicht darauf gekommen. Die Umstellung war sehr schwer: Kang⁸ abends, Ungeziefer, die Kost, die Toiletten!

Am 15.11. waren wir in Tungkwan, am 16.11. in Sian, am 25.11. begann die Karrenfahrt in Pingliang. In Pingliang waren wir bei den spanischen Kapuzinern bestens aufgehoben. Der Bischof meinte, ich sei ein Baske!

Für P. Chang und mich begann nun die Karrenfahrt und damit täglich die Redekämpfe mit dem Militär. P. Chang hat sich trefflich geschlagen, konnte ihn nur bewundern. Hier machte ich meine ersten Erfahrungen mit den Herbergen: Schlafstätte der Kang, voll Ungeziefer. In der Herberge war jeden Abend meine erste Frage: Pius, wo ist das Klo? Pius: Dummer Europäer, wo ist WC? Überall! Auf dieser Strecke erlebte ich den ersten Leichentransport: Zwei Tiere trugen den Sarg, auf dem Sarg war ein lebender Hahn festgebunden. Am 02.12. erreichten wir Dingsi, am 04.12. Lanchow.

Dank dem Talent von P. Pius kamen wir glücklich ans Ziel nach Lanchow, wo meine Kameraden bereits seit einigen Tagen auf uns warteten. Denn die Karrenfahrt ging langsam; vor jedem Berg ein Vorspann. Einmal sah ich viele dicke alte Bäume; sonst nirgends. Warum? Ein Mandarin hatte befohlen: Wer einen Baum fällt, dem kostet das eine Hand. Wird der Mann nicht gefunden, muss der Bürgermeister eine Hand opfern. Darum blieben die Bäume stehen!

⁸ „Kang“ ist ein offener Kamin mit einer Steinplatte darüber, auf der geschlafen wurde.

Weil ich von der Reise ziemlich hergenommen war und so elend aussah, sollte ich von Dr. Busz untersucht werden und einige Tage in Lanchow verbleiben. Über Nacht wurde der Plan wegen der Militärs geändert. Ich wurde früh aus dem Bett geholt: sofort abreisen! Man schickte uns auf den Weg mit nur einem chinesischen Diener, der kein Wort Deutsch sprach. P. Prokurator Paul Müller (1896–1952)⁹ sagte uns, wir sollten den spanischen Messwein, den wir vom Schiff hatten, dort lassen, er gebe uns dafür den besten Lanchow-Wein mit auf die Reise. In der ersten Herberge stellten wir fest, dass P. Müller den Wein vergessen hatte – wir konnten nicht zelebrieren. In Liangchow sagten die Konfratres, das war P. Müllers letzter Streich – er war bestimmt für Lungsi, Nachfolger des verstorbenen P. Konrad Dommers (1894–1931). Auf einem Berg gab es schönes Edelweiß, ich sandte einige in die Heimat.

Am 10.12. waren wir in Kulang, hier wurden wir erwartet von Pfarrer P. Matthias Hermanns (1899–1972), Regional¹⁰ P. Ferdinand Loy (1892–1969) und P. Josef Trippner (1899–1970). Hier konnte ich meinen ersten Ritt machen, ohne jede Unterweisung – und es ging ganz gut. Unterwegs hatte ich den Anschluss verloren, der Weg war mir unbekannt, so ließ ich den Gaul laufen – und fand so die anderen wieder. Mein erster Ritt, es klappte. Am 11.12. kamen wir nach Liangchow: großer Empfang durch das Kleine Seminar.¹¹ Wir waren daheim. Am 12.12. ging es nach Sihiang.

Sprachstudium in Liangchow
(Dezember 1931 – Juni 1932)

Bis heran hatten die Neumissionare immer in Sihiang die Sprache gelernt. Weil dort die meisten Missionare an Typhus starben, sollten wir in der Stadt bleiben. Die Konfratres dort: P. Alois Bäcker (1894–1974), Pfarrer; P. Josef Klein (1899–1973), Seminardirektor; P. Trippner, Präfekt; Br. Philotheus (Ferdinand Guggemos, 1878–1937), Krankenbruder und Küchenchef. P. Regional Loy hat uns häufig besucht und wurde immer mit viel Freude empfangen, denn mit ihm war stets etwas los. Die Gemeinschaft war schön, echt mitbrüderlich. Wir Neue wurden nicht von oben herab behandelt, sondern als Konfratres; dafür sorgte besonders P. Trippner.

9 Vgl. Anhang S. 299–302.

10 „Regional“ ist der Ordensobere einer Ordensregion.

11 Als „Kleines Seminar“ wurde ein Internat für Schüler bezeichnet, die sich auf den Ordensberuf bzw. Priesterberuf vorbereiten wollten.

Viel zur Gemütlichkeit hat Br. Philotheus (Leiter der Ambulanz, Küchenchef und Verseschmied) beigetragen. Stundenlang konnte er von seinen Erlebnissen berichten. Als er als deutscher Soldat nach China kam, sagte seine Mutter zu ihm: Junge, bring mir kein chinesisches Mädchen mit heim. Mit größtem Vergnügen zeigte er uns seinen Grabstein: Er war im 1. Weltkrieg als vermisst, dann als tot gemeldet. Mindestens viermal jährlich feierte er Namenstag (zweimal Ferdinand, zweimal Philotheus). In der SVD übte er ca. 12 Berufe aus, vom Schweinemäster bis zum Zahnarzt und Turnlehrer der Schüler in St. Wendel.¹² Sein letzter Streich: Er starb am 1. April!

Kost war gut, auch die Wohnverhältnisse. Die Kost war europäisch, aber keine Milch. Schlimm stand es hingegen um das Sprachstudium. P. Klein gab sich viel Mühe, ein alter Chinese konnte uns wenig beibringen. Am schlimmsten stand es mit den Sprechübungen. Die Lehrer sprachen nur Liangchow-Dialekt. Als Lehrer dienten die Angestellten, die teils selbst nicht schreiben konnten. Die Lehrer waren Angestellte und Hausdiener, kaum einer konnte Chinesisch ordentlich sprechen, nur Liangchow-Dialekt. Ab Juni gab es keinen Unterricht mehr.

Bevor die Exerzitien begannen, hatten wir Prüfung bei Bischof Buddenbrock. Wir erhielten die Vollmacht, Beichte zu hören. Ich wurde das erste Mal nach Szago geschickt, um Gottesdienst zu halten. Beim Beichtören verstand ich den Taubstummen am besten. Bischof Buddenbrock gab uns pastorale Anweisungen, die sehr gut waren. So sagte er uns z.B., wir sollten im 6. Gebot nur das unbedingt Notwendige fragen. Mitte Dezember waren wir in Liangchow angekommen, im Juni war das Sprachstudium beendet.

In diese Zeit fielen zwei Priesterweihen, Rev. Stanislaus Li in Liangchow und Rev. Ludwig Chang in Kanchow. Wir Neuen durften beide miterleben. P. Themann kam allerdings nur bis Honanpa zu P. Alois Oberle's (1895–1968) Residenz, d.h. eine Tagesreise weit. P. Oberle hat uns öfter in Liangchow besucht; es waren stets schöne Stunden mit ihm. Kaum angekommen, spielte er mit den Schülern Fußball, erzählte von seiner Praxis und ganz besonders von seinen Ritten, seinen Erfahrungen mit Pferden – ein unerschöpfliches Thema der damaligen Missionare. P. Themann erkrankte, nicht ernst, doch so, dass er selbst auf die Weiterreise nach Kanchow verzichtete.

Hier eine Bemerkung. Die Missionsoberen hatten sich anscheinend beklagt, man würde gesundheitlich schwache Missionare nach Kansu sen-

¹² St. Wendel, Missionshaus, Internat und Gymnasium im Saarland.

den. Vor der Bestimmung in St. Gabriel wurden alle Neupriester eigens von auswärtigen Ärzten untersucht und jeder musste angeben, für welche Mission er sich gemeldet hatte. Für Kansu hieß die Parole: Nur solche, die sowohl tropen- als auch hochgebirgsfähig waren, durften nach Kansu. Dazu ein Einzelfall (als Pathologiesenior¹³ war ich immer anwesend): Ein Konfrater wollte unbedingt nach Kansu. Der Arzt sagte „nein“, er habe ein Sportlerherz, sei daher nicht für das Hochgebirge geeignet. Der gute Mann machte dem Arzt eine regelrechte Szene. Der Arzt berief sich dabei auf den Auftrag und das Vertrauen der Oberen. Der betreffende Pater kam nach Shantung, er ist früh gestorben. Es war P. Alfons Wilhelmi, mein Landsmann, ein Voralberger, ein begeisterter Bergsteiger, 1901–1940).

Übrigens etwas zu St. Gabriel. Man hat St. Gabriel immer Vorwürfe gemacht, zu wenig für die Gesundheit zu tun – was sicher auch gestimmt hat. Die Oberen der Juvenate¹⁴ beklagten sich, dass so viele Fratres in St. Gabriel sterben, die gesund ins Noviziat gekommen seien. Daraufhin hat der Theologenpräfekt P. Franz Böhm (1888–1970) angeordnet, dass alle Fratres jährlich von einem auswärtigen Arzt – es war Dr. Hofreiter, Mödling – untersucht werden müssten, und es sollte für jeden Frater ein Krankenblatt mit dem jeweiligen Befund erstellt werden. Fand der Arzt etwas Verdächtiges, wurde der Betreffende nach Lainz¹⁵ geschickt. Die Kosten für diese Untersuchungen trug die Theologenkasse, wurde mir gesagt. Seitdem ging die Tuberkulose stark zurück. Kranke und mit Verdacht auf TB mussten in die Schweiz.

Vor der Ankunft der Missionare zu den Exerzitien sagte P. Klein zu uns Neuen, wir könnten den Missionaren alles sagen, nur zwei Dinge müssten wir beachten: 1. Niemals über den Diener des Missionars schimpfen; 2. uns nicht über das Reittier des Missionars negativ äußern – das waren tatsächlich die schwachen Punkte jedes damaligen Missionars.

Neubestimmungen. Mit Spannung wurden von allen die Erstbestimmungen erwartet: P. Themann nach Kanchow mit der Begründung, er sei der Schwächste und in Kanchow sei noch keiner an Typhus gestorben; P. Maunz als Direktor der Katechistenschule nach Lanchow! Mit den wenigen Sprachkenntnissen!!! Ein Neumissionar als Leiter der Katechistenschule, das besagt: Diese Schule wurde nicht ernst genommen; P. Paul Cwik

13 Im Missionshaus wurden geeignete Studenten als Krankenpfleger angeleitet und in der Krankenabteilung eingesetzt; der Chef dieser Gruppe hieß „Pathologiesenior“.

14 „Juvenat“ war die Internatsvorstufe zum Priesterseminar.

15 Mit „Lainz“ ist das dortige Krankenhaus gemeint.

(1901–1997) nach Sining; ich nach Lungsi – über diese letzte Bestimmung wurde ganz allgemein gestaunt. P. Paul Müller, der Rektor von Lungsi, wollte gar keinen Kaplan haben – für mich nicht sehr erfreulich! Die drei anderen wurden erwartet.

Im folgenden Jahr wurde P. Alfons Stange (1904–1967) für Minchow (Minhsien) zu P. Johannes Bromkamp (1898–1971) bestimmt, der auch nicht darüber erbaut war, denn er wollte keinen Kaplan haben. Später erst verstanden wir diese Bestimmungen. P. Loy hatte erfahren – ich glaube, in Rom beim Kapitel –, dass Bischof Buddenbrock den Süden (Lungsi, Minchow) bald abtrennen wollte. Um dies zu erreichen, wollte er einige Missionare dorthin senden, denn bald hernach wurde auch noch P. Ernst Vogt (1905–1995) dorthin bestimmt. Es wäre dann ein Teilgebiet ohne Zentrale gewesen, mit nur wenigen Christen, keine Schwestern, keine Hilfe. Gott sei Dank kam dieser Plan nie zur Verwirklichung. Diese Mitteilung hat uns geärgert, begreiflich, wenn man die Umstände kennt. Bischof Buddenbrock wollte Lanchow und den ganzen Westen behalten.

Lungsi (1932–1934)

Der Süden gehörte damals noch zum Dekanat Lanchow, von Lungsi hatten wir mindestens vier Tagereisen, von Minchow fünf. Das Gebiet war in den ersten Jahren von den benachbarten Kapuzinern betreut worden. Der nächste Nachbar hatte nur eine Tagereise bis Lungsi (von Luomen – habe den neuen Namen vergessen!). P. Dommers hatte, wie vorher schon P. Anton Volpert (1863–1949), viel mehr Verkehr mit Tsinchow (später: Tienshui) als mit Lanchow; es lag näher. Die Freundschaft mit den Kapuzinern war echt und tief. P. Dommers hat bei jeder Krankheit den Kapuzinerpater Lorenz Bollig gerufen, nicht Lanchow, ausgenommen bei seiner letzten Krankheit; da hat er nach Lanchow telegraphiert. Aber P. Lorenz hatte von Händlern gehört, dass P. Dommers erkrankt sei, und ritt sofort auch ungerufen dorthin. Bei seiner Ankunft war P. Dommers bereits tot. P. Lorenz – ein alter erfahrener Südseemissionar, er hat auch ein Buch darüber geschrieben, das im *Anthropos* gut rezensiert wurde¹⁶ – hat bald gemerkt, dass es sich um die Lungenpest handelt. Darum sorgte er sich um die Beerdigung von P. Dommers im Garten der Station. Dabei hat er das Bettzeug

16 Die Bewohner der Truk-Inseln. Münster 1927; 302 pp. (Ethnologische Anthropos Bibliothek, 3/1); rezensiert von A. Krämer in *Anthropos* 22.1927: 1040–1042.

etc. sofort verbrannt. Eine gute Katechistin lebte noch, war aber sterbenskrank. Er hat sie versehen und sie wollte ihn immer an ihrem Sterbelager haben. Er besuchte sie wieder und wieder. Das einzige Desinfektionsmittel war Schnaps, für äußeren und inneren Gebrauch. Auch sie ließ er im Garten der Station begraben. Der Sarg stand bereit, sie wurde, wie sie starb, mit der Bettunterlage in den Sarg gelegt, die Kleider alle verbrannt.

P. Müller und Br. Gervasius (H. Haack, *1897, später aus der SVD ausgetreten) waren mit den Rädern von Lanchow gekommen und im Auftrag von Dr. Busz kamen sie in die Station, haben dort nichts gegessen, noch getrunken. P. Dommers war tot, P. Müller gab allen die Generalabsolution und fuhr zurück. Hierauf kam P. Lorenz und blieb bis zur Ankunft von P. Bromkamp. Der hat dann Artikel in Deutschland veröffentlicht und damit viel Geld verdient, natürlich für Minchow, nicht für Lungsi.

Als ich nach Lungsi kam, hatte P. Müller, sein Chef, schon einige kleine Häuser gebaut. Die früheren Bauten stammten von P. Volpert, waren gediegen. P. Müller baute leicht, rasch, nicht sehr stabil. Wir hatten dort drei ausgebaute Nebenstationen und noch einige Dörfer bzw. Familien, wo wir regelmäßig die Hl. Messe lasen. Ganz neu war auch Dingsi (Tingsi) dazu gekommen.

P. Müller hatte als Prokurator geschrieben: „Dingsi genommen“, d.h. es war ein Haus gekauft worden. Die Lage des Hauses war sehr günstig, ganz zentral, mitten im Städtchen, zwar etwas eng aber mit guten Gebäuden versehen; es hatte nur einen großen Fehler: Es war verhext. Hier gleich einige Bemerkungen, damit ich mich nicht in „Yendsing“ wiederholen muss. Wohl in jeder Stadt und auch in manchen Dörfern gab es Häuser, die verrufen waren, d.h. verhext. Meistens war in diesen Wohnungen ein Mord geschehen, der niemals aufgeklärt, bzw. niemals gerächt wurde.

In Dingsi hatte ich folgendes Erlebnis: Ich lag mit zwei Chinesen auf einem Kang; der eine war aus Shantung, hatte P. Freinademetz gekannt, war von ihm als junger Bursche einmal bestraft worden; der andere war ein ehemaliger Kleiner Seminarist aus bester altkatholischer Familie in Lanchow-Sincheng, namens Benedikt Chang, ein Draufgänger, tüchtiger Lehrer etc. Fast jeden Morgen erzählten sie mir von dem Gespenst, das sie während der Nacht gesehen haben wollten. Da ich niemals etwas sah, weckten sie mich eines Nachts und sagten zu mir: Siehst du das Gespenst? Ich sagte „ja“, um weiterschlafen zu können; tatsächlich hatte ich nichts gesehen. P. Müller vermietete das Haus, verlangte wenig Miete – die Leute zogen nach wenigen Tagen wieder aus. Als er keine Miete mehr verlangte, rissen sie trotzdem wegen des Gespenstes aus.

Das Gespenst erschien als Frau ohne Kopf, mit einem Tablett in den Händen. Die Leute sagten, es lägen einige Tote in dem zugeschütteten Brunnen. (Im inneren Hof war noch ein Brunnen, der immer genügend Wasser hatte.) P. Müller heuerte einige Arbeiter an, die den verschütteten Brunnen ausheben sollten. Die Arbeiter gingen mutig ans Werk. Als sie tiefer kamen, wurde der Aasgeruch derart stark, dass sie sich weigerten, weiter zu graben, obwohl P. Müller ihnen guten Lohn angeboten hatte. Daraufhin wurde der Brunnen wieder zugeschüttet. Nach Meinung der Leute waren drei Menschen von den Räubern umgebracht und in den Brunnen gestürzt worden. Die Brunnen waren sehr tief.

Die Mission kaufte stets solche Gebäude, die verhext waren – wenigstens im Süden –, weil sie relativ billig waren und die Chinesen sie nicht einmal geschenkt haben wollten. Ein Divisionär sagte mir einmal: Nur die katholische Kirche und die Soldaten können in verhexten Häusern wohnen; bei den Soldaten macht es die Masse aus. In Yensing war einmal nur ein Angestellter im Haus, ein Mann von ca. 40 Jahren, der wirklich nicht ängstlich war. Mitten in der Nacht erschien das Gespenst – und er ließ alles liegen und stehen und suchte das Heil in der Flucht; das, obwohl in der Station ein sehr scharfer Hund war. Gegen einen Geist konnte kein Hund helfen.

Oben habe ich vergessen, Folgendes zu notieren: Wir Neumissionare erhielten die Kisten erst im März. Br. Carpus (August Schulte, 1896–1960) leitete den Transport (von Shanghai aus). Er war ein fähiger Mann für derartige Unternehmen. Unter seiner Leitung ist kein einziger Transport verloren gegangen. Der Transport dauerte jedes Mal mehrere Wochen. Dabei waren nicht nur die Kisten der Neumissionare, sondern auch sonst alles, was die Mission brauchte. So kamen z.B. auch die Glocken für Lanchow heil am Bestimmungsort an. Die Verdienste von Br. Carpus wurden nie ganz anerkannt. Es war stets eine sehr Strapazen reiche, gefährvolle Reise.

Br. Carpus war der zuverlässigste Transportführer. So ein Transport von Shanghai bis nach Lanchow beanspruchte immer einige Monate: Vorbereitung, den Transport zusammenstellen, dann per Bahn, Schiff und mit den Karren. Sie waren alle zweirädrig, die Räder waren sehr groß, mit Eisen beschlagen, durchweg mit drei Tieren bespannt. Es galt, hohe Berge zu überqueren. Dann wurden bis zu sechs Tiere vorgespannt; die mussten jeden Berg zwei Mal befahren. Es gab keine rechten Straßen durch das Lössgebiet. Br. Carpus hatte für sich einen eigenen Wagen, eine Kutsche, so ähnlich wie sie auch in Shantung benützt wurden. Es galt für den Führer, die Wagen [des Transports] zusammenzuhalten, aufzupassen, dass keiner gestohlen wurde; er trug allein die ganze Verantwortung. Mit diesen Trans-

porten musste alles herbeigeschafft werden, was im Laufe eines Jahres in der Mission gebraucht wurde.

Carpus war der große Boss. Gab das Tagesziel an, sorgte für die Unterkunft von Menschen und Tieren. Das farbte natürlich auf den Bruder ab: ein Herr und Gebieter! Dass er dabei stark rauchte, ist verständlich. Er konnte sich nicht leicht in die Ordnung einfügen.¹⁷

Letztlich wurde er heimgeschickt. Die angegebenen Gründe habe ich im Einzelnen nicht erfahren. Br. Carpus kam in die Heimat, ich glaube, nach Steyl.¹⁸ Man vernahm nicht mehr viel von ihm oder über ihn, nur dass er starkes Heimweh nach China hatte. 1947 kam ich einmal nach Sining. Dort hat der Apostolische Präfekt Msgr. Haberstroh den Mitbrüdern einen Brief von Carpus vorgelegt: eine Bitte um die Aufnahme nach Sining. Msgr. Haberstroh war im Herzen gewillt, ihn kommen zu lassen. Wir haben darüber gesprochen und beraten. Ohne Pessimist zu sein, mussten wir feststellen, dass die Gefahr des Kommunismus zu groß war, wir konnten von dieser Welle überrollt werden. Und darum wurde das Bittgesuch abgelehnt. Regional Roling war dafür, er war bekannt als Optimist. Lanchow war gegen seine Rückkehr. Die Geschichte hat gezeigt, dass die Ablehnung richtig war. Ich habe ihn nicht mehr getroffen. Er ist Mitte 1960 gestorben. R.I.P.

Dass es auch anders gehen konnte, dafür nur ein Beispiel. P. Alois Hesser (1881–1962) leitete einmal einen Transport sowohl für unsere Mission als auch für die Kapuziner. Unseren Transport hat er glücklich bis Lanchow gebracht, aber der Transport für die Kapuziner ging verloren. Dabei war die ganze Ausrüstung für den Arzt, z.B. ein Operationstisch mit allem, was dazu gehört. P. Bromkamp war bei dieser Gruppe dabei, er hat mir den Empfang in Tienshui oft geschildert. Außer dem Bischof sparte niemand mit Vorwürfen. Besonders der Arzt Dr. Drexler war ungehalten, was verständlich ist. Später haben die Kapuziner eigens einen Bruder nach Shanghai geschickt, um die Sachen abzuholen, und es hat immer geklappt.

Übrigens hat der erste Visitator¹⁹ von Kansu, P. Hermann Schoppelrey (1876–1940), der spätere Bischof von Honan, verboten, dass man Konserven für Kansu bestellt. Die Kansumissionare sollten sich mit den einheimi-

17 Nach den damaligen Konstitutionen der SVD durften die Ordensmitglieder nicht rauchen.

18 Im niederländischen Ort Steyl liegt das Gründungsmissionshaus der SVD. Das Haus trägt den Namen „St. Michael“, wird aber allgemein unter „Steyl“ geführt.

19 Unter „Visitator“ versteht man einen Ordensbevollmächtigten, der im Auftrag der höheren Instanz die Situation einer Ordensregion bzw. eines Ordenshauses untersucht.

schen Speisen begnügen – es ging auch ganz gut. Zu diesem Problem erschien ein Artikel in der *ZMR*²⁰; als Verfasser stand: „Von einem Chinamissionar“. Volpert hatte den Text über P. Lorenz OFM Cap zu Schmidlin nach Münster geschickt; die Verfasser waren P. Volpert und P. Lorenz. Die Autoren waren im Artikel nicht angegeben und Prof. Schmidlin weigerte sich, die Namen zu nennen. Darum entspann sich ein reger Briefwechsel unter den deutschsprachigen Bischöfen in China. Bischof Buddenbrock gab mir die Briefe, ich sollte sie mit der Maschine zusammenschreiben. Ich erinnere mich noch genau an einen Brief von Bischof Henninghaus. Da hieß es fast wörtlich: Von meinen Missionaren kann keiner der Verfasser sein, denn es kennt keiner die chinesische alte Literatur so gut wie der Verfasser dieses Artikels.

Es war P. Volpert, der ja die chinesischen Klassiker ausgezeichnet kannte – vgl. die Volpert-Biographie von P. Johannes Kraus (1898–1980) von 1973. P. Volpert hat sich selbst verraten und auch den P. Lorenz dazu. In Tsinchow hörte ich, Bischof Walleser hätte ihn am liebsten suspendiert, wagte es aber nicht, weil P. Lorenz der beste Missionar war. Ich glaube, P. Kraus hat sich da vertan. P. Volpert war erst reumütig, nachdem er sich beim Skat verraten hatte. Natürlich war der Skat nicht ganz trocken. Papa Volpert hatte sich einige Schnäpse genehmigt – er vertrug nichts. Die Folge dieses Artikels: Die *ZMR* war für Jahre hindurch für uns verboten und das, obwohl wir sowieso schon geistig am Hungertuch nagen mussten. Cf. den Artikel von Bromkamp im *Echo* „Ich will nicht vor meinem Tode sterben“. Der Sinn des Artikels: Wir leben zwar noch physisch, geistig aber sind wir tot, denn wir haben keine Literatur zur Verfügung. Trotz aller Zivilisation erhalten wir keine neuere Literatur. Immer heißt es, der Transport ist zu schwierig. Glocken können nach Lanchow kommen, aber keine Bücher.

Anfangs erhielt jede Station noch die *Linzer Quartalschrift*, die sehr gerne gelesen wurde. Dann wurde auch diese abbestellt, nicht von der Missionsleitung, sondern von Rom aus! Die Kapuziner erhielten für jede Station die *Linzer Quartalschrift*, die *Schönere Zukunft* und eine Tageszeitung von Shanghai (in deutscher Sprache). Diese mussten auf der Station bleiben, wurden vom Orden aus bestellt und bezahlt. Bromkamp schloss: Die Konfratres wollen geistig arbeiten, aber es gibt keine Anregung durch Zeitschriften und Bücher. Jede Generalvisitation brachte uns eine Reihe neuer Verordnungen, aber trotz Versprechungen gab es keine Bücher, kein

20 Zur praktischen Missionsmethode. *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 22.1932: 110–112.

Schreibmaterial, keine Farbbänder, und in Lanchow konnte man kaum so etwas kaufen. Um jedes Farbband musste man einen Bittgang zu Br. Konrad (Carl Heidegger, 1906–1988) machen. Unter P. Regional Theodor Roring (1906–1959) ist es besser geworden, er sorgte wenigstens für gutes Schreibpapier etc. Da ging es auf einmal, obwohl die Unruhen im Osten nicht weniger geworden waren.

Dass P. Paul Müller nach Lungsi kam, war eine Folge der ersten Visitation. Die Konfratres hatten sich über ihn beklagt, weil er bei seinem starken Interesse für Lanchow sich auch an den Kisten der Missionare vergriff. So wurde allgemein unter den Missionaren gesprochen, als wir ankamen. Die erste Generalvisitation wurde allgemein verurteilt. Das zeigte sich bei der Meldung vom Überfall auf P. Schoppelrey auf der Rückkehr nach der Visitation: Die Schadenfreude war größer als das Mitleid!

In Liangchow habe ich die ersten Taufen an Erwachsene gespendet. P. Bäcker ließ die jungen Missionare die Taufe vollziehen, was uns sehr freute. Es war an einem Sonntag mit Erstkommunion. Hier erlebte ich auch das erste Erdbeben: Bevor ich wusste, was los war, war die Kirche schon leer. P. Bäcker blieb ruhig am Altar stehen und ich im Kirchenschiff. Am Nachmittag bei der Andacht kam der zweite Stoß, da lief auch ich mit hinaus. So rasch lernt man dazu!

Noch etwas zu den Kisten. Dass alle heil ankamen, war der fabelhaften Verpackung in Steyl zu verdanken. Es durften nur kleine Kisten für Kansu sein, sodass man sie auch dem Pferde aufladen konnte. Innen war ein Blech, bestens zugelötet, sodass die Kisten ins Wasser fallen konnten, ohne dass der Inhalt Schaden gelitten hat. Ein Dank an P. Anton Berning (1871–1947) und seine Mitarbeiter. Die Packkammer in Steyl ist über alles Lob erhaben!

Nach diesem langen Exkurs zurück nach Lungsi. P. Paul Müller war ein trefflicher Missionar, der sich ganz der Arbeit hingab. Alles tat er für seine Leute, hat sich bestens eingelebt nach all den Jahren in der Prokur von Lanchow und sich bald zurechtgefunden in den armen Verhältnissen von Lungsi. Er hatte nur eine Schwäche: das Geld. Solange er etwas Geld hatte, fand er keine Ruhe, er gab aus und gab aus, ohne viel dabei zu denken. Einmal kam der Bas²¹, eine feiner Mann aus Shansi, und sagte, es ist kein bisschen Mehl mehr vorhanden (wir hatten 20 Schüler in der Kirche), morgen haben die Schüler nichts mehr zu essen. P. Müller sah nach in seiner Schublade und hatte nur noch einige 100 Sapeken und meinte dazu: Es reicht noch genau für etwas Tabak für die Pfeife.

21 „Bas“ = Hausmeister, eine Art Factotum.